

Musik vom Sternbild Roger

Mit 91 Jahren ist der große englische Dirigent Sir Roger Norrington gestorben. Er entdeckte die Leuchtkraft der Töne.

VON WOLFRAM GOERTZ

LONDON Es war eine Reise zum Verlieben, weil hohe Geister alles beflügelten. Der Städtische Musikverein zu Düsseldorf befand sich auf seiner ersten Transatlantik-Reise nach New York, zu mehreren Konzerten mit dem Orchestra of St. Luke's, es gab beste Düsseldorfer Exportware, nämlich Mendelssohn. Der zweite gute Geist damals war der Dirigent Roger Norrington. Kurz zuvor hatte ihn die Queen in London zum Ritter geschlagen, was diesen wunderbar leisen Ironiker später zu der Bemerkung animierte, er habe seitdem Schmerzen in der Schulter.

Sir Roger ist jetzt im Alter von 91 Jahren gestorben, ein Moment, über den man dankbare Traurigkeit empfinden darf. Dass er ausgerechnet kurz vor dem Beginn der Salzburger und Bayreuther Festspiele starb, ist eine Pointe: Jene haben ihn hofiert, diese ignoriert.

Norrington galt nicht zwingend als großer Operndirigent, was aber nicht stimmte. Er hat sogar in der Mailänder Scala und der Wiener Staatsoper dirigiert, und sein Umgang mit Sängern war denkwürdig. Dabei zählte er zu den Pionieren der historischen Aufführungspraxis, aber es wäre zu simpel zu glauben, er habe sich dann immer nur am Vorspeisenteller der Alte-Musik-Bewegung bedient. Ihm ging es ums Eingemachte. Um die Verbindung zwischen Schütz und Mahler, zwischen Monteverdi und Wagner. Er öffnete jeden Deckel, ließ das Aroma entweichen, nahm gefährliche Gase in Kauf. Er suchte das Alte im Neuen, das Neue im Alten, und ließ seine Hörer spüren, wie sehr etwa Beethoven in der Zukunft dachte.

Und als einer der ersten Musiker nutzte er alte Instrumente und alte Spieltechniken für moderne Orchester. Als er 1998 Chef beim Radio-Sinfonieorchester Stuttgart wurde, bat er die Musiker darum, auf das Vibrato zu verzichten, also diese sehr spezielle Technik, einen Ton schimmern oder wimmern zu lassen. Norrington hasste diese Zutat, sie sei erst viel später erfunden worden und stillistisch völlig ungeeignet für Musik früherer Zeiten, dozierte er. Erst lachten sie ihn in Stuttgart aus. Doch immer mehr Musiker erkannten den Sinn darin. Bald sprach man vom „Stuttgart-Sound“. Er war klar, gehäret, völlig durchsichtig, aber von einer leuchtenden Intensität. Ein C-Dur-Drei-



Der britische Dirigent Roger Norrington im Jahr 2009.

FOTO: SUSANNE DIENSER

klang bei Bruckner, komplett ohne Vibrato gespielt, klang plötzlich wie eine Erscheinung aus einer anderen Galaxie. Sternbild Roger.

Und was hat das mit Bayreuth zu tun? Nun, Norrington war kein Kanoniker, sondern eher ein Catweazle, ein verrückter Magier. Bei ihm schien es immer schon, als habe er ein Zauberbuch gelesen, das ihm den Sinn Wagners vollständig erschloss. Und als er 1995 mit den von ihm gegründeten London Classical Players einige Ouvertüren und Vorspiele für die EMI aufnahm, da klang

das wie eine Befreiung. Das „Meistersinger“-Vorspiel war nun endlich so schnell, wie Wagner selbst es als ideal empfunden hatte: etwas länger als acht Minuten.

Das „Siegfried-Idyll“ war kein verkappter Schwerblüter, sondern ein Blumenstrauß. Das „Lohengrin“-Vorspiel erstrahlte in reinem Azurblau, doch der stärkste Effekt war in den oft schwergängigen Einleitungen von „Tristan“ und „Parsifal“ festzustellen. Sie klangen plötzlich sinfonisch, drängend, wie Pfeile einer Armbrust auf dem Weg zum

Ziel, nicht wie nasse, schwere Säcke. Und wie Norrington in „Isoldes Liebestod“ die großartige Jane Eaglen begleitete, das war eine Sensation. Bayreuth hätte darauf reagieren können. Doch Norrington war ihnen vermutlich verdächtig. Er roch nach Reform in eine Richtung, die sie für wenig bayreuthianisch hielten. Andererseits sahen sie beruhigt, was mit der CD passierte: Niemand kaufte sie, obwohl die Kritiker aus dem Häuschen waren.

Und warum kaufte sie keiner? Musik hört man, weil man sich

INFO

Furore machte er mit den London Classical Players

Karriere Roger Norrington, 1934 in Oxford geboren, studierte Geschichte, Literatur, Gesang und Dirigat in Cambridge und London.

Orchester Die London Classical Players gründete er 1978, um die Aufführungspraxis mit Originalinstrumenten in der Zeit von 1750 bis 1900 zu erforschen. Ihre Aufnahmen machten Furore. Später dirigierte er alle großen Orchester der Welt.

an ihr festhalten will. Weil man Zuflucht beim Vertrauten sucht. Roger Norrington ging mehrere Schritte weiter. Er lockerte die Festschrauben der Aufführungstradition, immer fahndete er nach dem eigentlichen Werk hinter den Klischees – vor allem reinigte er den Klang von Nebel, alter Feuchtigkeit, Schuppen und Staub. Spielpraxis, die sich über Jahrzehnte vererbte, kann Vergangenes großartig bewahren und aktualisieren; manchmal ist sie aber schlimmer wie Schimmelpilz. Als er 2011 in Stuttgart mit dem dortigen RSO dann noch sinfonische Auszüge aus „Parsifal“ auf einer CD (beim Label Hänssler) mit Tschaikowskis 6. Sinfonie h-Moll, der „Pathétique“, vermählte, witterte man in Bayreuth einen Tabubruch. Wagner und Tschaikowski auf einer CD? Eine Schändung. Norrington hat sich übrigens nie zu Bayreuth geäußert. Doch seine CDs waren eindeutige Liebeserklärungen. Am Hügel wurden sie nicht erhört.

Übrigens war Norrington alles andere als ein Spezialist. Seine Aufnahmen der Sinfonien von Ralph Vaughan Williams sind exemplarisch, keine Musik mit kitschromantischen Rettungsringen um den Bauchraum. Sein Haydn klang kommunikativ, sein Beethoven politisch auführerisch, sein Smetana so liebevoll, wie ihn nur jemand dirigieren konnte, der bei der Würdigung der Moldau innig an einen anderen Hauptstadtfluss dachte: seine Themse.

Farewell, Sir Roger. Wenn ich am kommenden Freitag in Bayreuth die „Meistersinger“-Ouvertüre hören werde, dann sind Sie die Referenz in meinem Ohr und meinem Gedächtnis.